



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Graf Chambord †.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Graf Chambord †.

Am 24. August ist das Haupt des großen alten Hauses Bourbon, der gesetzliche Erbe des französischen Thrones, zu seinen Vätern versammelt worden. Er war keine bedeutende Persönlichkeit, aber er vertrat ein Prinzip, das der erblichen Monarchie. Wenn also von seinen Thaten fast nichts zu berichten ist, so scheint es angemessen, zunächst einige Worte über seine Abstammung von dem Stifter der bourbonischen Dynastie zu sagen, eine Abstammung, die länger als ein halbes Jahrhundert seinen unbestreitbaren, aber praktisch wenig bedeutenden Anspruch auf die Krone des heiligen Ludwig begründete.

Seiner Stifter war Heinrich von Navarra, später Heinrich IV. von Frankreich, der kraft des Salischen Gesetzes und seiner Abstammung von Prinz Robert, dem sechsten Sohne des heiligen Ludwig, nach der Ermordung Heinrichs III. auf den französischen Thron gelangte. Heinrich, der Roi Vaillant in Grétry's Rondeau, das zwei Jahrhunderte lang das Nationallied der Franzosen war, hinterließ bei seinem Ableben zwei Söhne, deren älterer ihm 1610 als Ludwig XIII. auf dem Throne folgte, während der jüngere, Gaston d'Orleans, 1660 ohne Nachkommen starb. Ludwig XIII. hinterließ aus seiner Ehe mit Anna von Oesterreich ebenfalls zwei Söhne, Ludwig XIV. und Philipp von Orleans, den Ahnherrn der sogenannten jüngern Linie der Bourbonen, deren Haupt jetzt Louis Philipp Albert, der Graf von Paris, ist. Der älteste Sohn Ludwigs XIV., der Dauphin Louis, der vier Jahre vor dem Tode des grand Monarque starb, hatte von seiner Gemahlin Maria Anna von Baiern drei Söhne. Der älteste derselben schied ebenfalls noch während des Lebens Ludwigs XIV. aus dieser Zeitlichkeit. Dieser Prinz hatte von Maria Adela von Savoyen drei Söhne, von denen zwei in früher Jugend starben, während der dritte seinem Großvater

Grenzboten III. 1883.

im Jahre 1715 als Ludwig XV. auf dem Throne folgte. Dessen einziger Sohn von der polnischen Prinzessin Maria Leszcynska hinterließ, als er noch bei Lebzeiten seines Vaters mit Tode abging, wieder drei Söhne, die sämtlich in Frankreich regierten, der älteste als Ludwig XVI., der zweite als Ludwig XVIII. und der dritte als Karl X. Der unglückliche König Ludwig XVI., der 1774 nach dem Tode seines Großvaters den Thron bestieg, hatte von Marie Antoinette von Lothringen einen Sohn, der in der Geschichte der Legitimisten als Ludwig XVII. figurirt, aber niemals regierte, da er zwei Jahre nach der Hinrichtung seines Vaters im Gefängnisse starb. Ludwig XVIII., nach Napoleons Absetzung auf den Thron gelangt, herrschte von 1814 an zehn Jahre und hatte seinen einzigen überlebenden Bruder zum Nachfolger, der als König Karl X. hieß. Dieser Monarch, der letzte regierende Vertreter des ältern Zweiges der Bourbonen, heiratete seine Kousine Karoline von Bourbon, eine Tochter Franz' I., Königs beider Sizilien, und hatte von ihr zwei Söhne, Louis Antoine, Dauphin von Frankreich, Herzog von Angoulême, und Charles Ferdinand, Herzog von Berri. Der Dauphin starb 1844, nachdem er seinem Anspruch auf die Thronfolge vierzehn Jahre vorher zu Gunsten des nachgeborenen Sohnes seines am 14. Februar 1820 ermordeten Bruders, des Herzogs von Berri, entsagt hatte. Dieser sein Neffe war der Herzog von Bordeaux oder, wie er sich seit dem bekanntlich im Exil auf englischem Boden erfolgten Tode seines Großvaters Karls X. nannte, der Graf von Chambord.

Der Graf von Chambord wurde am 29. September 1820, sieben Monate nach seines Vaters Tode, in Paris geboren. Seine Mutter Karoline Ferdinande Louise war später mit einem nichtebenbürtigen Italiener verheiratet und starb 1870. Als er fast zehn Jahre alt war, abdixirte sein Großvater Karl X. zu seinen Gunsten, und er wurde zu Rambouillet in Gegenwart der dort zusammengezogenen Truppen zum König von Frankreich ausgerufen. Regiert aber hat er nicht eine Stunde, vielmehr flüchtete er ohne Verzug mit seiner Familie nach England, von wo er später nach Görz und dann nach Frohsdorf bei Wien übersiedelte. 1846 vermählte er sich mit der Erzherzogin Maria Theresia Beatrice Gaëtana, einer Tochter Franz' IV., Herzogs von Modena. Die Ehe blieb indessen ohne Kinder, und so ist die ältere Linie der Bourbonen mit der Person Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzogs von Bordeaux, Grafen von Chambord, Titularkönigs von Frankreich, erloschen.

Der Tod dieses Prätendenten hat jetzt für niemand als die legitimistische Partei in Frankreich ein besonders Interesse. Denken wir uns aber zehn Jahre zurück, so hatte der Prinz eine Bedeutung, bei der sein Tod ein Ereignis gewesen wäre. Er stand damals dicht vor den Stufen eines alten Thrones, der wieder zu Ehren gebracht werden sollte, er weigerte sich, hinaufzusteigen und sich zu setzen und wollte doch auch andern nicht Platz machen. Wäre er damals gestorben, so würden sich Frankreich und die so lange mit dessen Geschicken ver-

bunden gewesene königliche Familie wahrscheinlich versöhnt haben, und der Enkel Ludwig Philipps würde Erbe der Krone Heinrichs IV. geworden sein und, wie der König von Italien 1860 sagte, „die Ära der Revolutionen abgeschlossen haben.“

Ein Dichter hat gesagt: „Der Einzelne gilt täglich weniger, 's ist die Gesamtheit, die jetzt alles schafft.“ Das mag in stillen, friedlichen, bedeutungslosen Zeiten eine gewisse Wahrheit gehabt haben, wo keine hervorragende Persönlichkeit die Welt bewegte und umgestaltete. In der politischen Entwicklung der Staaten und Völkergruppen hat es niemals, nicht einmal während der ersten französischen Revolution, Geltung gehabt, die Masse folgte auch hier energischen Führern, der demokratische Gedanke einer „Volkspolitik,“ nach 1848 und während der Zeit des preussischen Verfassungskonflikts und des seligen Nationalvereins sehr beliebt, erwies sich jederzeit als eine Illusion, die höchstens Phrasen und wirkungslose Beschlüsse von Volksversammlungen und Kammermajoritäten zu stande brachte. In sehr merkwürdiger Weise hat sich in dieser Periode und bis heute der bestimmende Einfluß einzelner mehr oder minder großer Geister auf den Gang der Dinge und die Entwicklung der Verhältnisse kundgegeben. Deutschland wäre trotz aller Arbeit des „Volkes,“ d. h. des Nationalvereins und der Liberalen überhaupt mit ihren Leitartikeln und Standreden zu Gunsten der deutschen Idee, mit ihren Turner-, Sängers- und Schützenfesten noch heute zerrissen, der Spielball der Nebenbuhlerschaft zwischen Preußen und Österreich und in seiner Schwäche und Unbehilflichkeit das Gelächter der übrigen großen Nationen Europas, wenn ihm die Vorsehung nicht in Bismarck einen Erlöser und Befreier aus dieser Kläglichkeit, einen Umgestalter und Einiger gesandt hätte. Ein Italien ohne Mazzini und Cavour würde heute so wenig ein Einheitsstaat sein wie vor tausend Jahren. Das Wiederaufleben des Imperialismus in Frankreich läßt sich zum größten Teil auf die Geschicklichkeit und den besondern Charakter Louis Napoleons zurückführen, der unter dem Deckmantel der Schweigsamkeit und Gelassenheit einen ungeheuern Ehrgeiz und ein stetiges, alle Hindernisse überwindendes Streben verbarg. Der Tod eines jungen Mannes im Raffernlande löschte eine Dynastie aus und vernichtete fast eine Partei in Frankreich. Welche Bedeutung es für England gehabt hat, daß dort erst Palmerston, dann Beaconsfield und zuletzt Gladstone am Ruder stand, liegt auf der Hand. Die Moral von allen diesen Erscheinungen ist, daß ein einzelner Mann von Genie oder Thatkraft wie ehemals so noch diesen Tag bis zu einem gewissen Grade die Geschichte eines Volkes machen, zum Guten oder zum Bösen wenden kann. Ja unter Umständen bedarf es dazu nicht einmal des Talents oder der Energie. Bisweilen thut es sogar eine starke Dosis eigensinniger Verrantheit, und davon haben wir in dem Grafen Chambord ein schlagendes Beispiel. Der Einfluß desselben auf die Geschichte seines Vaterlandes ist ein negativer gewesen. Er hat auf weltlichem Gebiete das Non possumus Pio

Monos vertreten, der ein weiterer Beleg für den Einfluß von Persönlichkeiten auf die Ereignisse und die Bildung von Zuständen und Verhältnissen war. Dadurch daß der letzte der französischen Bourbonen sich weigerte, die dreifarbige Fahne anzuerkennen und die weiße vorzog, die, wie er sagte, „über seiner Wiege geflattert hatte und sich über seinem Grabe senken sollte,“ machte er die Monarchie wenigstens für ein Menschenalter in Frankreich unmöglich.

Seit 1789 hatte das Königtum keine so guten Aussichten in diesem Lande gehabt wie damals, im Jahre 1873. Ludwig XVI. hatte mit einem Frankreich zu thun, das unter dem alten Joche und der Wirkung der Ideen Lockes, Rousseaus und der Encyclopädisten unruhig geworden war und sich durch die Erfahrungen der Revolution noch nicht belehrt sah. Ludwig XVIII. war unter dem Schutze fremder Bajonette auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt. Ludwig Philipp hatte mit der Überlieferung gebrochen, die Krone aus den Händen einer liberalen Clique angenommen und wie ein Börsenspekulant regiert. Ludwig Napoleon war durch einen Staatsstreich zur Gewalt gelangt. 1873 dagegen war die Mehrheit einer frei gewählten Versammlung der Vertreter des französischen Volkes im Begriff, den königlichen Thron wieder aufzurichten, und Frankreich, voll Abscheu und Bohn über das Treiben der Kommune, war wütend über Gambetta und mißtrauisch selbst gegen Thiers. Da verdarb der Starrsinn und Aberglaube des Grafen Chambord das Spiel der Monarchisten, und die Republik wurde geboren, um fortan Jahr für Jahr an Haltbarkeit zu wachsen — sehr zum Vorteile Deutschlands, da eine französische Republik nicht bündnisfähig war.

Das Dasein und die Meinungen des Prätendenten von Frohsdorf haben mehr für die Interessen, die Gambetta am Herzen lagen, gethan, als der Exdiktator selbst zu vollbringen imstande gewesen wäre. Häufig geschieht es, daß einer Sache mehr als durch alles andre durch die Irrtümer und Mißgriffe ihrer Gegner gedient wird. Während es fast so gut wie gewiß ist, daß, wenn Graf Chambord 1870 gestorben wäre, der Graf von Paris 1873 die konstitutionelle Monarchie in Frankreich wiederhergestellt haben würde, ist es jetzt keineswegs eine ausgemachte Sache, daß der Tod des erstern nun ohne weiteres dem monarchischen Interesse nutzen wird, ja er könnte für einige Zeit nach der entgegengesetzten Seite hin wirken. Ein guter Teil des Selbstgefühls und der Rücksichtslosigkeit der Republikaner Frankreichs schreibt sich ohne Zweifel von dem Umstande her, daß sie für jetzt praktisch keine Nebenbuhler haben. Die Bonapartisten sind, so lange der Prinz Napoleon lebt, hilflos und ungefährlich. Die Legitimisten waren, so lange Graf Chambord ihr Chef war, zur Unthätigkeit verurteilt, und die Orleanisten teilten deren Lähmung. Daher die Gleichgiltigkeit der Radikalen gegen Warnungen und Drohungen. Sie führten große Reden mit sich in der Tasche, nahmen den Mund davon voll und prahlten auf der Tribüne und in der Presse, nannten sich selber Frankreich und forderten alle

möglichen Nebenbuhler heraus, sicher, daß keiner mit Aussicht auf Erfolg in die Schranken reiten würde. Das Land hätte sie vom Ruder wegfeigen können, aber wo wäre Ersatz für sie zu finden gewesen? Jetzt, wo der Roy von Frohsdorf von der Bühne abgetreten ist, scheint es, als ob nur noch eine royalistische Partei übrig wäre, die ein liberaler und unverblendeter Prinz, der Graf von Paris, zu führen berufen zu sein scheint. Er ist kein entschlossener und unternehmender Politiker, er wird niemals einen 18. Brumaire oder einen 2. Dezember in Szene setzen; aber sein Großvater verstand sich auf das politische Puppenspiel und wußte im Straßentoth einer organisirten Revolte eine Krone aufzulesen. Sodann ist in Frankreich immer das Unglaubliche möglich. Niemand schwört heutzutage beim Grafen von Paris oder begeistert sich für seine Rechte und Ansprüche, aber wir müssen uns erinnern, daß 1870 Graf Chambord viel ferner von der Krone zu sein schien, und daß er drei Jahre später schon in Griffweite von ihr war. Alle diese Betrachtungen werden sich dem Geiste vieler Franzosen jetzt aufdrängen, und der Tod des direkten Erben der Krone Karls X. wird eine ernüchternde Wirkung auf die Republikaner üben. Statt eines unsichtbaren, im Auslande lebenden Grafen, der mit dem Schimmer einer donquixotischen Ritterlichkeit umgeben ist und mitten in unserm Jahrhundert nach dem Modergeruche des Mittelalters duftet, steht jetzt vor ihnen ein vornehmer Mann mit gesundem Menschenverstand, ein praktischer Fürst der Neuzeit, ein geborner konstitutioneller Souverän. Ein solcher Nebenbuhler muß — so sollte man meinen — die Republik nach außen hin wie im Innern auf die Wege der Mäßigung hindrängen. Es wird dann nicht länger angehen, das Eigentum und die Religion mit rücksichtslosen Beschlagnahmen und Verbannungsmaßregeln anzugreifen und sich dadurch Tausende von Franzosen zu entfremden. Auch die extravagante Unternehmungslust der jetzigen französischen Kolonialpolitik wird sich mäßigen, wenn nunmehr ein militärischer Kritiker vorhanden ist, der König sein könnte, und dessen Urtheil über Katastrophen bei Expeditionen infolge seines Rechtes auf den Thron doppelte Bedeutung hat. Nichts arbeitete dem 18. Brumaire so stark vor als die Mißerfolge des Direktoriums im Kriege, und eine Republik, die Niederlagen ihrer Heere zu beklagen hat, wird sich nicht lange zu halten vermögen. Namentlich in Frankreich machen solche Unfälle mißliebiger als Verbrechen, und die Gegner des letzten Kaisers konnten ihn nicht schwerer treffen als damit, daß sie ihn, der bis 1870 der Dezembermann geheißen hatte, den Mann von Sedan nannten. Vielleicht lehren diese und ähnliche Vorgänge die gegenwärtigen Beherrscher Frankreichs die Vorsicht und Enthaltbarkeit, die sie bei ihrer jetzigen Politik vermissen lassen. Es sah nicht unklug aus, als sie, um den französischen Ehrgeiz und Eroberungstrieb zu befriedigen, sich vor der Unmöglichkeit, mit den Nachbarn im Osten anzubinden, auf entfernte Länder warfen, die Revanche bischenweise dort zu nehmen suchten und sich bemühten, den Verlust von Elsaß-Lothringen durch Gewinn auf Kosten der Tunesen,

Annamiten, Malagassen und Kongoneger wettzumachen. Aber zu gleicher Zeit zu viele Köpfe am Feuer zu haben, ist, mögen sie auch klein sein, gefährliche Politik. Alle fernen Kolonien, zu denen keine Telegraphenleitung hinführt, hängen von der Fähigkeit untergeordneter Beamten im Beurteilen der Lage ab. Unbeeinflusst und unkontrollirt durch den Draht, können die französischen Beamten leicht die Operation vornehmen, die man „die Ehre der Fahne verpfänden“ nennt. Nichts macht sich so rasch. Sehr bald ist im Verkehr mit Wilden oder Halbwilden „eine Beleidigung, die mit Blut abgewaschen werden muß,“ zustande gebracht. Natürlich können die unzivilisirten Feinde der Republik in den Tropenländern nicht zur Belagerung von Paris verschreiten, den Franzosen ein paar Departements abnehmen und ihnen etliche Milliarden Kriegsteuer auferlegen; wohl aber können sie dieselben nötigen, Monate und Jahre hindurch Menschen und Geld zu opfern, indem sie sie zu kleinen Kriegen zwingen, die sie für große Kriege in Europa lähmen. Napoleon III. hielt den Kampf mit der Republik Mexiko zuerst für eine Kleinigkeit, aber die Verluste, die lange Dauer und die Niederlagen desselben wirkten auf seine Finanzen so nachtheilig ein und schwächten die Schlagfertigkeit seiner Armee so erheblich, daß er 1866 noch nicht so viel Kräfte wieder gesammelt hatte, um das Ergebnis von Königsgläz anfechten zu können. So kann auch die Republik zu Falle kommen, wo nicht durch eine einzige Katastrophe, so doch durch mehrere mißlungene Unternehmungen.

Es ist nicht völlig sicher, daß alle Legitimisten den Grafen von Paris als Erben der Rechte des Grafen Chambord annehmen werden. Nicht wenige scheinen dem Enkel Ludwig Philipps Don Carlos, den spanischen Kronprätendenten, vorzuziehen, der nach dem Ableben des Grafen Chambord der legitime Erbe der Bourbonen ist, da er von dem ältesten Sohne Ludwigs XIII. abstammt, während der Graf von Paris den zweiten zum Stammvater hat. Hätte Don Carlos mit seinem Versuche, sich den spanischen Thron zu erobern, Erfolg gehabt, so würde er keinen Anspruch auf die französische Krone zu erheben befugt sein; denn im Utrechter Friedensvertrage willigte Ludwig XIV. in seinem eignen und seiner Nachkommen Namen in die Bestimmung, daß die Kronen Frankreichs und Spaniens niemals auf einem und demselben Haupte vereinigt werden sollten. Da der bourbonische Prinz aber Spanien verloren hat, so könnte er glauben, daß er sich seiner Erbrechte auf Frankreich bedienen dürfte, um die eine der beiden Kronen zu gewinnen. Er ist unternehmungslustig und dreist, macht sich aus Blutvergießen kein Gewissen und will durchaus nichts von dem Konstitutionalismus wissen, den Ludwig Philipp auf seine Söhne und Enkel vererbt hat, und der in den Augen der alten Royalisten von echtem Schrot und Korn ungefähr wie ein Charakterfleck aussieht. Es würde die Komödie der französischen Politik vervollständigen, wenn die Bourbonen nach dem Ableben ihres bisherigen Hauptes geteilt blieben. Es heißt sogar, daß die Reise, die vor

einigen Jahren den Grafen von Paris nach Frohsdorf führte, und dessen Unterwerfung unter den Roy die Fusion nur halb vollendet hätte. Der Herzog von Anjou weigerte sich damals, der Sache beizutreten. Die Familie Orleans zeigte damit eine Vorsicht, die an das Verhalten hochschottischer Häuptlinge im vorigen Jahrhundert erinnerte, bei welchen immer der eine Bruder für das Recht des Kurfürsten von Hannover kämpfte, während der andre im Heere des Chevaliers Charley, des Gegenkönigs, diente, sodaß, was auch passiren mochte, die Güter immer bei der Familie verblieben. Schwachmüthige Herzen erreichen nur selten glänzende Auszeichnungen, und diese übergroße Vorsicht der Familie Orleans hat ihr allenthalben Mißtrauen erweckt; die Republik gestattet ihr nicht, dem Staate zu dienen, und der „König,“ den sie nur zögernd und nicht in allen ihrer Mitglieder anerkannte, nahm sie nur ungern und vielleicht mit Hintergedanken als legitime Erbin seiner Rechte an.



Frankreich, Annam und China.



Die neue französische Ausdehnungspolitik, die sich erst auf Tunis, dann auf Madagaskar und Tonkin warf und zu gleicher Zeit im Thale des Kongo den Grundstein zu einem afrikanischen Kolonialreiche zu legen versuchte, ist ein vergleichsweise ziemlich junges Erzeugniß der staatsmännischen Kreise in Paris. Wenigstens gilt dies von der Energie, mit der sie jetzt betrieben wird. Auf große Niederlagen und Gebietsverluste folgte eine Periode der Ruhe, die von Befürchtungen geboten war, welche der Sieger einflößte. Diese Befürchtungen wurden von der Erfahrung zerstreut, und daneben machte das Bewußtsein, für alle Fälle gerüstet zu sein, gleichfalls sicherer. Man fühlte sich nicht mehr von außen her bedroht, man fühlte sich stark, und man wurde daraufhin unternehmungslustig. Die Politiker, welche die Angelegenheiten Frankreichs leiten und verwalten, warfen ihr Auge auf entfernte Länder und Inseln, um nach Entschädigung für die Verminderung der Macht und Größe in der Heimat zu suchen, und bald sah man Operationen zu diesem Zwecke sich vorbereiten. Waddington setzte die Grundsätze, welche bei diesen Unternehmungen leiteten, im Juli vorigen Jahres dem Senate in großer Rede auseinander. Nachdem er mit kräftigen Worten die Politik der Isolirung und Unthätigkeit verurteilt hatte, hob er mit gleichem Eifer die Nothwendigkeit hervor, die neugewonnenen Kräfte Frankreichs zur Erwerbung von Kolonien zu verwenden. Zunächst deutete er auf die Südküste